

Caesar in erste Linie als Symbol des Kaisertums, als den ersten Kaiser und als sagenhaften Stadtgründer; historische Persönlichkeit und Werk hingegen blieben weitgehend unbekannt, auch die Kenntnis von seiner Verfasserschaft des „Bellum Gallicum“ war nicht weit verbreitet. Das Caesar-Bild des Spät-MA und der Renaissance in Italien habe sich dann aus der Reaktion auf Dantes Schilderung entwickelt: Bei Dante erscheint Caesar janusköpfig, teils als Werkzeug Gottes, teils als Machtmensch. Die Auseinandersetzung um die Bedeutung des historischen Caesar unter verschiedenen Renaissance-Autoren (darunter Salutati, Petrarca und Machiavelli) sieht E. von der Frage her bestimmt, ob dieser legitimer Herrscher oder Tyrann gewesen sei.

Erich Hoffmann

Alison Goddard Elliott, *The Triumphus sancti Remacli: Latin Evidence for Oral Composition, Romance Philology* 32 (1978/79) S. 292–298, erörtert ein in der Stabloer Quelle (II, 19; MGH SS 11, 456) überliefertes Zeugnis für improvisierte hagiographische Gesänge eines *cantator iocularis*.

R. S.

Árpád Peter Orbán, Was war die Muttersprache des Warnerius Basiliensis?, *Zs. für romanische Philologie* 95 (1979) S. 71–74. – Altfranzösisch, meint O., sei die Muttersprache des Basler Klerikers gewesen, der im 11. Jh. die allegorischen Dichtungen „Synodius“ und „Paracritus“ verfaßte, aber es soll hier nicht verraten werden, warum, da die drei Seiten so viel konzentrierten Unsinn enthalten, daß man sie gesehen haben muß, um dies für möglich zu halten.

G. S.

Joachim Heinzle, *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldenichtung* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 62) Zürich-München 1978, Artemis Verlag, XVII u. 358 S., DM 89. – Die mittelhochdeutschen epischen Dichtungen um die Gestalt des Dietrich von Bern, unter der Theoderich der Große in der germanischen Heldensage weiterlebt, fanden in der Forschung als sog. „kleinere“ Heldenepen weniger Beachtung als etwa das ‚Nibelungenlied‘, obwohl sie eine längere Nachwirkung hatten. Vorliegende Arbeit will aber nicht so sehr in Lücken vorstoßen als vielmehr die z. T. hypothetischen Ergebnisse früherer Forschung einer kritischen Prüfung unterziehen. Zur Grundlage wählt der Vf. unter Übergehung der weniger breit überlieferten „historischen“ Dietrichepen (‚Alpharts Tod‘, ‚Dietrichs Flucht‘, ‚Rabenschlacht‘) acht Werke: neben dem Fragment ‚Dietrich und Wenezlan‘ die „aventurehaften“ Epen ‚Eckenlied‘, ‚Goldemar‘, ‚Laurin‘, ‚Rosengarten‘, ‚Sigenot‘, ‚Virginal‘ und ‚Wunderer‘. Ihr Inhalt wird jeweils skizziert, und ihre handschriftlichen und gedruckten Textzeugen sind im Anhang aufgrund neuer Sichtung verläßlich zusammengestellt. Als wichtigste Korrekturen bisheriger Meinungen seien herausgegriffen: Es gibt keine Anhaltspunkte für die lange angenommenen liedhaften Vorstufen. Einige der Texte dürften schon in der ersten Hälfte des 13. Jh. entstanden sein. Als Ursache der starken Überlieferungsvarianten ist die Textwiedergabe nach dem Gedächtnis durch fahrende Berufsrezitatoren anzunehmen. Der zentrale Teil der Untersuchungen („Kritik der Kritik“) weist zunächst die Unmöglichkeit der Anwendung der Lachmannschen textkritischen Methode mit ihrer Suche nach einem Urtext bei den Dietrichepen nach, für die in jeder Fassung ein Original zu sehen ist. Anschließend dient das ‚Eckenlied‘ als Beispiel für die inhaltsbezogene